



kokon

Beratungsstelle kokon für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene
Gemeindestrasse 48, 8032 Zürich, 044 545 45 40, info@kokon-zh.ch, www.kokon-zh.ch

«Du Opfer»

«Opfer» ist unter Jugendlichen zur geläufigen Beleidigung geworden. Jugendliche, die jemanden als «Opfer» bezeichnen, Mädchen oder Junge, bringen damit ihre Verachtung zum Ausdruck: «Opfer» sind Schwächlinge, Weichlinge, hilflose Kinder. Sprachgewohnheiten spiegeln nicht nur Gesinnung, sondern auch soziale Verhältnisse. (Geschlechter-)Stereotype reproduzieren und perpetuieren Gewaltverhältnisse. Sie aufzudecken, ist auch ein Betrag zu einer weniger gewalttätigen Gesellschaft.

Die totale Ohnmachtserfahrung, das - möglicherweise wiederholte - Erleben, dass man in einer Situation absolut nichts unternehmen konnte, keinerlei Chance hatte, sich zu schützen oder zur Wehr zu setzen, ist für betroffene Mädchen, betroffene Jungen kaum auszuhalten. Um sich ein Stück weit zu retten, wenden Kinder und Jugendliche die unterschiedlichsten Strategien an. Die bekannteste ist die Übernahme von Mitverantwortung, womöglich verbunden mit Schuldgefühlen. Oder sie reden das Vorgefallene klein, banalisieren, rechtfertigen, entschuldigen.

Zum «Opfer» geworden zu sein, ist und bleibt zunächst stigmatisierend, macht den betroffenen Menschen zum «andern». Sich als «Opfer» zu outen, ist deshalb ein grosser Schritt, nach wie vor. In einer Siegerkultur gibt es nur wenige Sieger und viele Verlie-

Andrea (12), Cybermobbing-Opfer

Nach einer «Fopperei» beim Training gründet ein Junge aus Andreas Club eine Hassgruppe auf Instagram - mit dem einzigen Ziel, «Andrea fertigzumachen». Im Sekundentakt beschimpfen sie daraufhin Fremde im Chat und bedrohen sie massiv, vor allem mit sexueller Gewalt: «Wir ficken dich, du Opfer.» Stundenlang habe er wie gelähmt auf sein Handy gestarrt, unfähig den Blick vom Display zu lösen, das Gerät abzustellen oder wegzulegen. Erst das herzhafte Eingreifen der Trainerin habe dem grausamen Zauber ein Ende gesetzt. Gemeinsam mit Andrea entscheidet sie, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen und eine Strafanzeige gegen Unbekannt einzureichen. Sie habe das eigentlich nicht gewollt, habe panische Angst, die KollegInnen vom Club könnten davon erfahren. Und das Schlimmste wäre, sie könnten erfahren, dass sie in einer Opferhilfestelle war - genau damit hätten sie sie ja so beleidigt.

Stark und erfolgreich möchte Andrea sein, gleichzeitig spielt seine Seele nicht mit. Die Folgen der Ohnmachtserfahrung lassen sich nicht verdrängen. Sie leidet an Schlaflosigkeit, an Angstattacken, findet keinen Schutzraum mehr - zu Hause nicht, in der Schule nicht, im Club schon gar nicht, Basketball ist ihr zum Gräuel geworden - sie trägt ihr Stigma, trägt aber auch die TäterInnen mit sich herum, überall. Jeder könnte Bescheid wissen, jede könnte beteiligt sein. Auch jeder, den er erst kennenlernen würde, könnte davon wissen. - Aus einem lebensfrohen jungen Menschen ist ein «Opfer» geworden, durch und durch.*

* Das Fallbeispiel ist frei erfunden, könnte sich aber durchaus so abgespielt haben. Und es könnte sich ebenso gut um ein Mädchen wie um einen Jungen handeln.



rer. Schamhaft verbirgt sich der Verlierer. Oft kommen Opfer mit solchen Erfahrungen nur schwer zurecht. Gewalterfahrungen können Identität und Persönlichkeit beeinträchtigen, wenn sie nicht ernst genommen und dann auch verarbeitet werden.

Arme Hascherl?

Mithu Sanyal und Marie Albrecht haben im Februar 2017 auf taz online einen Text publiziert, in dem sie vorschlagen, vergewaltigte Menschen nicht mehr «Opfer», sondern «Erlebende» zu nennen. Der Begriff «Opfer» führe «eine ganze Busladung von Vorstellungen mit wie etwa die, dass Opfer wehrlos, passiv und ausgeliefert sind - und zwar komplett». Auch Menschen, denen etwas angetan wurde, seien ja aber noch immer sie selbst: «Indem wir Menschen als Opfer bezeichnen, stecken wir sie in eine Schublade und werfen den Schlüssel weg.» Von der Vorstellung von Opfern als «arme Hascherl» müssten wir deshalb wegkommen - nach dem Vorschlag der beiden Autorinnen am besten, indem wir den Opferbegriff gleich ganz über Bord werfen.

Sanyals und Albrechts Argumentation beruht auf einem gewaltigen Quidproquo. Sie verwechseln das, was einem Menschen in einer Situation oder einem Machtverhältnis an Ungeheuerlichem widerfahren kann, mit der Art und Weise, wie über die gedacht und gesprochen wird, denen das Ungeheuerliche geschieht, eine Vergewaltigung, eine psychische oder körperliche Misshandlung, sexuelle Ausbeutung. Statt über gesellschaftliche Verhältnisse nachzudenken, die Gewalt hinnimmt und Opfer stigmatisiert, statt etwa darüber

Ayanda

Ihr Vater sei ein Tyrann, sagt Ayanda, und die Mutter von ihm abhängig: psychisch, physisch, finanziell - und einfach zu schwach, ihn zu verlassen, obwohl sie es nicht mehr ertrage. Vor ein paar Tagen hätten sich die beiden wieder gestritten. Bedrohlich habe es sich angehört; sie sei ins Schlafzimmer der Eltern geeilt, habe die Mutter in ihrem Blut liegen sehen: Der Vater hatte sie geschlagen und gestossen, sie war dabei hingefallen und hatte sich den Kopf an der Bettkante aufgeschlagen. Ayanda habe sich zwischen die beiden gestellt, habe ihre Mutter beschützen wollen, habe sie umarmt und getröstet. Aber die Mutter habe sich von ihr losgerissen, habe geschrien, sie werde sich vom Balkon stürzen. Alles habe sie gegeben, um sie zurückzuhalten, habe mit ihr auf der Balkonbrüstung gekämpft, habe ihre Mutter angefleht, sie solle ihr nicht eine solche Angst einjagen. Schliesslich habe sie sie geohrfeigt, um sie «zurückzuholen». Es sei der Vater gewesen, der die Polizei benachrichtigt habe. Gegenständig hätten die Eltern sich angezeigt, Tage später die Anzeigen wieder zurückgezogen.

Auf Rat ihrer Schulsozialarbeiterin habe sie sich dann entschieden, beim nächsten Streit selbst die Polizei zu rufen, bevor es eskaliere. Zwei Tage später habe sie das auch getan und ihre Mutter gleich informiert: Sie habe die Polizei gerufen, bald seien sie da, bald in Sicherheit. Daraufhin sei ihre Mutter «ausgefippt», ihre ganze Wut habe sich gegen sie gerichtet. Sie habe sich nicht einzumischen, das sei eine Sache zwischen Erwachsenen. Sie bringe ihren Vater ins Gefängnis; und sie sei schuld, wenn sie keine Wohnung, kein Geld, keine Existenz mehr hätten. Sie müsse die Polizei sofort «abbestellen». Das habe sie dann auch getan, habe gesagt, sie habe sich getäuscht, es sei bloss der Fernseher gewesen. Später habe sie die Eltern schmusend auf dem Sofa gefunden.

Tage danach habe sie versucht, ihre Mutter zu ermutigen, dass sie Hilfe annehme - so wie auch sie es tue. Die Mutter habe sie von sich gestossen: Sie sei doch kein Opfer, sie werde sich niemals an eine solche Stelle wenden. Ayanda meint, sie könne diesen «falschen Stolz» nicht verstehen, ihre Mutter wolle einfach nicht zugeben, dass sie ein Opfer sei, und mache damit alles nur viel schlimmer. In der Beratung unterhalten wir uns in der Folge über den Begriff «Opfer». Ich erkläre, ich könne mir vorstellen, warum einen der Begriff vielleicht stört: weil man sich damit eingeengt fühlt, wie in eine Schablone gepresst, die dem eigenen Ich-Gefühl nicht entspricht, weil man sich ja vielseitiger erlebt als das, was man in einem solchen Moment erlebt. Ayanda schaut mich an und schüttelt den Kopf. Sie habe überhaupt kein Problem mit dem Begriff. Opfer sein bedeute in einem solchen Fall doch bloss, dass er mehr Macht habe als sie, was wiederum bedeute, dass es richtig sei, sich Hilfe zu holen. Alles andere sei Quatsch.

Sore (16) besucht die Krisenberatung wegen Problemen bei der Lehrstellensuche

Sore hat nach der dritten Sek. keine Lehrstelle gefunden. Er habe sich für ein zehntes Schuljahr angemeldet, aber die Eltern hätten es ihm verboten, weil sie bei den älteren Brüdern, die kiffen, damit schlechte Erfahrungen gemacht hätten. Besser nichts tun als das zehnte Schuljahr besuchen, hätten sie gesagt. Seither sei er ohne Beschäftigung, ohne regelmässigen Alltag, ohne Geld. Die Familie habe ihn mit einem Bann belegt: Er dürfe nicht mehr mit den andern am Tisch sitzen. Die kleineren Schwestern dürften nicht mit ihm sprechen, sonst würden sie bestraft. Zu Hause übernachten dürfe er nur, wenn der Vater schon schlafe, sonst übernachtete er draussen oder im Keller. Mit der Lehrstellensuche sei er überfordert. Vor allem dass niemand mehr mit ihm spreche, mache ihn fertig. Er halte die Situation nicht mehr aus. Er habe ja gedacht, er schaffe es alleine. Er hätte gewollt, dass sein Vater stolz auf ihn sein könnte. Aber die hohen Erwartungen der Eltern könne er einfach nicht erfüllen. Er brauche Unterstützung (ohne dass jemand davon erfahre), sonst bringe es sich um. Im Laufe des Gesprächs stellt sich heraus, wie sehr der Familienalltag immer schon von Gewalt geprägt war. Der Vater schlage Frau und Kinder, das sei «normal». An Schläge sei er gewohnt wie andere Menschen an Kaffee und Kuchen. Aber ein Vater sei ja auch «der absolute Boss» in der Familie. Er selbst würde sich nie gegen den Vater stellen – sonst hätte er ja keine Familie mehr und würde sich auch selbst verlieren. Das wolle er nicht, er wolle endlich der Sohn sein, den sein Vater sich wünsche. Und dabei brauche er (unsichtbare) Hilfe.

Als ich Sore unter anderem über seine Rechte als Opfer aufklären will, reagiert er heftig: Er sei kein Opfer – niemals. Hätte er gewusst, dass wir eine Opferhilfestelle seien, wäre er niemals gekommen. Würde seine Familie davon erfahren, wäre alles verloren. Später stellt sich heraus, dass Sore im Ausgang kürzlich von einem anderen Jungen brutal zusammengeschlagen worden war, zum Glück ohne bleibende Schäden nach zwei Wochen Intensivstation und Spitalaufenthalt – und der Vater hat ihn auch dafür verantwortlich gemacht: dass er zum Opfer wurde.

nachzudenken, aus welchen Gründen «Opfer» unter Jugendlichen zum Schimpfwort geworden ist und was darin zum Ausdruck kommt, deuten die beiden Autorinnen Gewaltsituationen und Machtbeziehungen zu neutralem «Erleben» um (subjektiv dann vielleicht durchaus als «unangenehm» empfunden) und verstellen mit diesem Kunstgriff auch gleich den Blick auf Gewalt. Ein ungeheuerlicher Vorschlag, wenn man an die Opfer des Naziterrors denkt, an die Massenvergewaltigungen im jugoslawischen Bürgerkrieg, die toten Flüchtlinge im Mittelmeer – oder auch an die zahlreichen Opfer von Alltagsgewalt.

Das Stigma des Opfers

Ein doppelt wahrer Kern steckt dennoch in solchen Überlegungen. Zum einen dies: Opfer tragen eine Marke auf der Stirn. Obwohl sich im gesellschaftlichen Bewusstsein in den letzten Jahrzehnten einiges bewegt haben mag, ist die Vermutung noch immer schnell zur Hand, dass ein Mensch an dem, was ihm angetan wurde, irgendwie mitschuldig sei, dass vielleicht etwas in seinem Verhalten nicht stimme oder dass ihn seine Persönlichkeit für die Opferrolle prädestiniere. Wenn eine Schülerin von der Klasse gemobbt wird, könnte das nicht auch daran liegen, dass sie sich allzu offensichtlich um gute Zensuren bemüht, sich bei der Lehrerin «einschleimt»?

Wer eine Vergewaltigung anzeigen will, muss sich auf Widerstand gefasst machen. Sich für seine Rechte als Opfer vor Gericht zu wehren, setzt Entschlossenheit und psychische Stabilität voraus. In einem Strafverfahren muss ein Opfer sich auf hartnäckig-kritische Nachfragen gefasst machen, muss es aushalten, dass vor Gericht weht ein rauer Wind.

Der schwierige Schritt in die Opferhilfestelle

Zum Zweiten: Bis eine Jugendliche oder ein junger Erwachsener den Schritt in eine Opferhilfestelle wagt, auch wenn deren Hilfen vergleichsweise niederschwellig sind, braucht es

noch immer viel. Um das zu verstehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, wer in der Schweiz überhaupt Opferhilfe beanspruchen kann. Anspruch hat, «wer durch eine Straftat in seiner körperlichen, sexuellen oder psychischen Integrität unmittelbar beeinträchtigt worden ist». Vorausgesetzt ist also, dass a) eine Straftat vorliegt, und b) dass die Jugendliche glaubhaft machen kann, sie sei durch die Tat versehrt und benötige Hilfe.

Faktisch reicht auch das nicht: Dass eine Person, in welcher Form immer, Gewalt erfahren hat und unter den Folgen leidet, macht aus ihr noch kein Opfer. Es gehört weiter dazu, dass die relevanten anderen ihr den Opferstatus zuerkennen, dass die Gesellschaft sie als verletzt und hilfebedürftig wahrnimmt. Und schliesslich muss sie sich selbst als Opfer wahrnehmen und entsprechende Hilfe in Anspruch nehmen. Je nach Situation und Umständen, je nach erfahrener Gewalt fällt dieser Schritt alles andere als leicht. Gerade männliche Jugendliche (oder auch deren Eltern) haben oft Mühe zu erkennen, dass sie zum Opfer geworden sind, und Hilfe zu suchen. Jungen geben sich, schon von ihrem Geschlechterrollenverständnis her, lieber stark und erfolgreich, auch wenn sie dafür ihre Seele zum Schweigen bringen müssen (was dann oft nicht gelingt). Es ist, als könnten sie sich und andern nicht zugestehen, dass sie Gewalt erlitten hätten, dass sie sich in einer bestimmten Situation als ohnmächtig erlebten: Männer sind keine Memmen. Ein bisschen Gewalt, ein bisschen Rauferei gehört doch dazu, wenn «richtige Männer» sich messen.

Gewalt beim Namen nennen

Zweierlei steht auf dem Spiel: Zum einen geht es darum, Gewalt, in welcher Form und welchem Kontext immer, weiter zurückzudrängen. Aber dazu müssen auch Formen von Alltagsgewalt, die heute noch unter einer Decke des Schweigens verborgen sind, tabuisiert oder weggeleugnet werden, zum Thema werden. Das heisst letztlich nichts anderes, als dass «man» Gewalt beim Namen nennt und Opfer darin bestärkt, sich als Opfer zu er-

Männer als Opfer von Gewalt

Dass Männer gegen Frauen Gewalt ausüben, gilt noch immer in vielen Staaten der Welt als normales männliches Handlungsrepertoire. Erst seit den 1970er Jahren hat, massgeblich durch die Frauenbewegung angestossen, der Prozess eingesetzt, der aus männlicher Gewalt gegen Frauen («Beziehungsgewalt») einen strafrechtlich relevanten Tatbestand gemacht hat, mit der Einsicht, dass Opfer staatliche Unterstützung erhalten sollen. Aber die alte, scheinbar noch immer am nächsten liegende Vorstellung, die bei Gewalt Männer als Täter und Frauen als Opfer vor sich sieht, ist längst obsolet. Gewalt gegen Männer (durch Männer - und auch durch Frauen) ist eine weit verbreitete, zugleich nur zögerlich wahrgenommene Wirklichkeit. Betroffene leugnen sie oft, und als soziales oder gar politisches Problem wird sie nur in gesellschaftlichen Teilbereichen erkannt (Heimkinder, katholische Kirche, schulisches Umfeld; Beispiele: Odenwald, Jürg Jegge).

Tatsächlich sind, wie Anne Kersten in ihren bahnbrechenden Arbeiten gezeigt hat, namentlich in ihrem Buch «Opferstatus und Geschlecht», männliche und weibliche Menschen weltweit etwa in gleichem Masse von Gewalt betroffen (Männer sogar etwas häufiger). Das zeigen sowohl polizeiliche Kriminalstatistiken als auch die sogenannten Victim Surveys oder sozialwissenschaftliche Untersuchungen, die auch das Dunkelfeld von nicht an die Öffentlichkeit gelangenden Gewalthandlungen erfassen. Allerdings unterscheiden sich die Gewaltformen und -kontexte zwischen den Geschlechtern: Von Angriffen auf die sexuelle Integrität sind Frauen in weitaus grösserem Ausmass betroffen als Männer. Eine wichtige Unterscheidung ergibt sich auch mit Blick auf das Umfeld, in dem Frauen und Männer Opfer von Gewalt werden. Gewalt, die Männer und männliche Jugendliche erleiden, widerfährt ihnen meist im öffentlichen Raum. Frauen und Mädchen dagegen erleiden Gewalt vorwiegend im privaten Umfeld.

In starkem Kontrast zum allgemeinen Befund - dass Männer ebenso oft Opfer von Gewalt werden als Frauen - steht die Tatsache, dass das Verhältnis bei Personen, die in den Opferhilfe-Beratungsstellen Unterstützung finden, 3:1 beträgt: 75 Prozent der Hilfesuchenden sind weiblich.

kennen: als Menschen, die in einer Situation oder Beziehung tatsächlich wehrlos und ausgeliefert waren (in diesem Punkt widersprechen wir Sanyal und Albrecht vehement). Weil aber gerade das oft so furchtbar schwerfällt, auch wenn ein Mädchen oder ein Junge schwer daran zu tragen hat, müssen wir darauf achten, den Zugang zu Opferhilfestellen noch niederschwelliger zu gestalten.

Dass sich bei kokon Opferhilfe und Krisenberatung unter einem Dach befinden, ist gerade deshalb so wichtig, weil so kein Mädchen und auch kein Junge sich von vornherein als Opfer definieren muss, wenn sie oder er bei uns Unterstützung sucht. Wir sind eine Beratungsstelle «für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in Not». Das kombinierte Angebot, das zeigen auch die Fallvignetten, ist wichtig, um auch Jugendliche anzusprechen, die Mühe haben, zuzugeben, dass sie in einer Situation wehrlos, hilflos usw. waren und an den Folgen leiden. Wenn auch Jungs «Opfer sein dürfen», ist viel gewonnen.

Jugendliche haben die Chance, zu erfahren, dass sie nicht Einzelfälle sind; dass man sich bei kokon Hilfe holen kann, ob Mädchen oder Junge. In der Beratung erfahren sie, dass sie zwar in einer bestimmten Situation zum Opfer geworden sind (es ist zu viel, zu schnell passiert, als dass sie adäquat hätten reagieren können) – dass sie damit aber nicht «durch und durch» zum «Opfer» geworden sind. Und sie dürfen erkennen, dass sich die bittere Erfahrung nicht mit Zauberhand aus der Welt schaffen lässt, dass sie aber mit der Zeit einen Umgang damit finden können. Und dass es trotz dieser Erfahrung möglich ist, ein gutes Leben zu führen. Entscheidend ist, dass die Jugendlichen mit ihrem Problem, was immer sich dahinter verbirgt, eine Stelle aufsuchen, wo eine realistische und fachliche Einschätzung möglich ist. Nur so kann das Hilfesystem angemessene Strategien entwickeln – und dazu gehört dann vielleicht auch Opferhilfe und Traumatherapie.

Mai 2018

Ilka Mathis

kokon - Beratungsstelle für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene

Literaturhinweise

Institut für Strafrecht und Kriminologie (ISK) der Universität Bern (2015). Evaluation des Opferhilfegesetzes. www.bj.admin.ch/dam/data/bj/gesellschaft/opferhilfe/publikationen/schlussber-eval-ohg-unibern-d.pdf [6.3.2018].

Kersten, Anne (2012). Männlichkeit und Opferstatus im öffentlichen Opferhilfe-Diskurs der Schweiz. Schriftlicher Beitrag zum Vortrag an der Tagung «Männer als Täter und als Opfer – zwischen Verletzungsmacht und Verletzungsoffenheit», 29.-30.6.2012, Stuttgart-Hohenheim. www.fk12.tu-dortmund.de/cms/ISO/de/Lehr-und-Forschungsbereiche/soziologie_der_geschlechterverhaeltnisse/Medienpool/AIM_8_Tagung/Kersten_Maennlichkeit_und_Opferstatus.pdf [6.3.2018].

Kersten, Anne (2014). Machen Gewaltwiderfahrnisse aus Menschen Opfer? Newsletter Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit, 14, 43-49. www.academia.edu/7040206/Machen_Gewaltwiderfahrnisse_aus_Menschen_Opfer [6.3.2018].

Kersten, Anne (2015). Opferstatus und Geschlecht. Entwicklung und Umsetzung der Opferhilfe in der Schweiz. Zürich: Seismo.

Opferhilfe beider Basel (2013). Jahresbericht 2012 [Schwerpunktt Themen: 20 Jahre Opferhilfe in der Region Basel – Opferhilfe: Geschichte und Gegenwart]. www.opferhilfe-beiderbasel.ch/de/dokumente/jahresberichte-organisation/43-jahresbericht-2012/file.html [6.3.2018].

Opferhilfe beider Basel (2017). Jahresbericht 2016 [Schwerpunktt Thema: Kinder als Mitbetroffene von häuslicher Gewalt]. www.opferhilfe-beiderbasel.ch/de/dokumente/jahresberichte-organisation/111-jahresbericht-2016/file.html [6.3.2018].

